Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 22 (1918)

Artikel: Von Gottes Güte und den Menschen
Autor: Gasser, Paul
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-574227

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

zwischen Kanton und Stadt Zürich über die Errichtung der Zentralbibliothek — ganz abgesehen davon, daß das Einsetzen der neuen Böden bereits begonnen hat und es ausgeschlossen wäre, sie wieder zu entfernen. Nach dem erwähnten Vertrag, der seinerzeit nach längern und nicht leichten Verhandlungen zustande kam, hat nämlich das Predigerchor, seines bisherigen Einbaus entledigt und mit einem neuen, für Bibliothekzwecke geeigneten versehen, die kantonale Gegenleistung zu bilden zu dem von der Stadt einzuwerfenden sog. Amtshausplatz. Schon bevor der von Regierungsrat und Stadtrat vereinbarte Vertragsentwurf den beidseitigen Parlamenten vorgelegt worden war, hatten nächstbeteiligte Kreise die Frage aufgeworfen, ob es nicht möglich sei, das Chor in seinem damaligen Zustand bis auf weiteres zu belassen und den für seinen Umbau auszuwerfenden Betrag an den für die Zentralbibliothek bestimmten Neubau zu wenden, dessen nächstanstoßender Teil aus Ersparnisrücksichten vorerst nicht voll ausgebaut werden sollte. Es ergab sich dann aber, daß eine solche Kreditübertragung ganz unmöglich war. Wollte man die von Jahr zu Jahr dringender gewordene Vorlage nicht neuerdings vertagen, so mußte man von einer Aenderung der Vertragsbestimmungen auch hinsichtlich des Chores absehen. Der Unterzeichnete wies auf diesen Umstand nachdrücklich schon in einem im Herbst 1913 zwischen Prof. Dr. Ferdinand Vetter in Bern und ihm in der „N. Z. Z." erfolgten Meinungsaustausch hin. Es gab denn auch die den Stimmberechtigten ausgehändigte kantonale Abstimmungsvorlage unzweifelhafte Auskunft über das, was mit dem Chor zu geschehen habe. Wie verhängnisvoll eine Verschiebung der beidseitigen Parlamentsverhandlungen und Volksabstimmungen gewirkt hätte, zeigt der weitere Verlauf der Dinge zur Genüge. Wäre die Vorlage am 28. Juni 1914 nicht glücklich unter Dach gekommen, so hätten wir heute und auf lange Jahre hinaus noch keine Zentralbibliothek.

Es handelt sich also um Durchführung eines durch doppelte Volksabstimmung genehmigten Vertrages, an dem nicht mehr gerüttelt werden kann. Sie wird zurzeit so geplant, daß das Chor samt dem neuen Einbau mietweise dem in den letzten Jahren ebenfalls in unleidliche Raumnot geratenen Staatsarchiv überlassen werden soll; denn Archive und Bibliotheken sind im wesentlichen auf die nämlichen räumlichen Einrichtungen angewiesen. Die vorgesehenen Zwischenböden sind fast alle entweder schon fertig eingezogen oder in Ausführung begriffen. Die Zwischenräume sollen der Unterbringung der Archivalien dienen. Die obere Hälfte des Raumes dagegen soll frei bleiben und zu einem großen, etwa zehn Meter hohen Arbeitssaal eingerichtet werden, der die Schönheit des Gewölbes mit seinen polychromen Schlußsteinen und der in ihren obern Teilen in reiches Maßwerk aufgelösten Fenster zu vollster Wirkung gelangen lassen wird.

Was wäre nun aber die Folge, wenn das Chor der bereits erfolgten Einbauten wieder entledigt werden sollte? Die Zentralbibliothek, in deren Besitztum es durch die Abstimmungen übergegangen ist, wäre nicht in der Lage, ihm eine zweckmäßige Verwendung zuzuweisen. Der Bau müßte vielmehr an seinen ursprünglichen Eigentümer, den Kanton, zurückgehen, und dieser hätte die Leistung, die der Vertrag ihm auferlegte, in bar zu entrichten mit Fr. 430,000, zu welchem Betrag der von der Stadt eingeworfene Amtshausplatz seinerzeit in die Rechnung eingesetzt wurde. Hiezu wäre, da die Summe die kantonsrätliche Kreditgrenze überschreitet, eine neue Volksabstimmung erforderlich. Kurz, die Angelegenheit würde auf ganz unüberwindliche Schwierigkeiten stoßen, die wahrlich nicht erleichtert würden durch die seither eingetretene Geldentwertung und die dadurch bewirkte Verschiebung der Parität in den Leistungen der beiden Vertragsparteien.

Auch wer wünschen sollte, die Verhandlungen hätten damals einen andern Verlauf genommen, wird sich nach dem Gesagten gestehen müssen, daß heute abgeschlossene Tatsachen vorliegen, die in keiner Weise eine Rückkehr zum vorherigen Stand der Dinge gestatten. Daß die obere Hälfte des Raumes in ihrer neuen Gestalt dem Freunde historischer Kunst leicht zugänglich sein wird, dürfte ihm zur wesentlichen Beruhigung gereichen.

Hermann Escher, Zürich.

Von Gottes Güte und den Menschen.

Nach einer alten Legende. Von Paul Gasser, Zürich. Nachdruck verboten.

Wie Licht und Trübnis nebeneinander wandeln über die Erde und die Sonne, indem sie am Himmel hingleitet, Baum, Fels, ja, die Wolke erhellt, nur dem einen Teil leuchtet, wogegen der andere in Schatten fällt, umso tiefer, je heller der Strahl liegt auf Fels, Baum, Wolke, so wandeln die Menschen über die Erde, und die einen sind gute, andere sind böse; doch beide sind sie gering vor Gottes Allmacht, ob sie nun gut seien, ob sie böse seien, und wenn er will, deckt er auch ihre Sünde zu. Es leb-

ten zu derselben Zeit und nicht weit von der Stadt Augsburg, die der heilige Ulrich schützt, ein frommer Bruder und ein frecher Räuber. Dieser war im Osten, von der Stadt aus gesehen, da, wo die Felsen und ein reißender Fluß sind; so wandte jener sich nach Westen, wo das Land lieblich wird. Beide hörten sie der Stadt Ave: die Glocken geben es an den Wind, der Wind trägt es hin über den grünen Wald, wie er vor der Stadt liegt. Im grünen Wald hauste zugleich der Räuber, zugleich der Einsiedel. Der eine hatte es so sich erwählt, er begehrte nicht anderes mit seinem einfältigen Sinn; dem andern war nichts bereitet außer der finstern Waldhöhle. Da hielt er sich versteckt, wie die wilden Tiere es tun, wie es denn auch sich schickt zu einem finstern und elenden Dasein. Und nichts Besseres konnte diesem sein Spießgesell, der Teufel, anbieten, er hätte ihn denn zu sich genommen in die Hölle. So war hie des Teufels Nest, und dort ging des Herrn Samen auf, der lieben Christenheit.

Die Burger machten den Bittgang rund um der Stadt Mauer, gen Osten, gen Westen, nach dem Ratschlag des frommen Bischofs, Sankt Ulrichs. Weil nun der Teufel das Quartier verbessern wollte, so reizte er seinen Knecht schnell zu allerhand greulichen Taten. Und meinte wohl, daß er Sankt Ulrich und den gottseligen Waldbruder damit ärgere, ihnen Abbruch tue, sich selber ausbreite. Wie gern hätte er den Eremiten vertrieben, ihm die Hütte mit Gestank erfüllt — Gott schaute dem allem zu. Er sah, wie der Räuber den Leuten nachstellte, sie zu Schaden brachte, er hörte gewiß auch ihr Hilfgeschrei. Er hörte den Lobgesang des Eremiten, nahm ihn an des Morgens, des Abends und blickte auf die Stadt hernieder nach der Leute Tun; manches gefiel ihm, manches gefiel ihm nicht. Er sah es, wenn der Räuber in weitem Bogen um die Stadt herumschlich nach Westen, daß er denen listig auflauere, welche die Hütte und Hilfe des Waldbruders suchten. Einen jungen Bäckerknecht fand man da erschlagen. Einmal waren aus der Stadt zwei Klosterdiener gesendet, den Pfennig einzuholen, so in der Waldhütte niedergelegt wird für mancherlei Seelenhilfe. Der Wüterich prügelte sie, nahm ihnen den Pfennig. Eine Magd, die in der Herberge der Armen ein tot Kind zur Welt gebracht, gab an, daß sie von diesem Schandbuben angefallen, in seine Höhle verschleppt war. Die es tun konnten, die nahmen einen oder zwei wackere Knechte mit sich, ehe sie denn in die Wälder sich wagten, und die Armen taten sich zusammen. Denn wer nichts zu geben hatte, den schlug er unbarmherzig mit seinem Knüttel, und einem armen Wallbruder nahm er die Kutte, jagte ihn also davon, nackend, mit Spott: „Sieh, es wird Winter und kalt, und der Herr schickt mir durch dich ein warm Kleid.“ Noch manches könnte ich erzählen, denn so ist es unter den Menschen: Wie hohe Gebirge ihren Schatten auf die Aecker legen und ihn ausbreiten nach der Höhe, ebenso ist uns mehr erzählt an allerlei Schandtaten denn von dem wohlgefälligen Wandel des Eremiten. Sodaß man glauben könnte, jenes hätte ihnen mehr und fürtrefflicher gefallen. Und doch seufzten sie unter dieser Rute, flehten, daß sie erlöst werden davon ... Und so war es viele Jahre. Das Land hallte vom Jauchzen derer, die in der Waldhütte beschenkt waren mit der Gnade des heiligen Bischofs, es hallte wider vom Wehklagen derer, die dem Uebeltäter in seine verruchten Hände geraten, von ihm angefallen, verletzt waren. Der Stadt Knechte waren ausgeschickt vom Frühling zum Herbst, daß sie ihn fingen; allein es half ihm nach Kräften der Teufel, so zwar, daß man niemals seiner habhaft werden konnte. Wäre man seiner habhaft geworden, so sollte, nach Erkenntnis der Stadtobrigkeit, das Urteil vollstreckt sein: erstlich auf das Rad geflochten als ein Räuber und Mörder, sechs Tage lang (so ihm das Leben bliebe), hernach vierteilt, auf dem Schindanger verscharrt — doch es half, wie gesagt ist, sein Meister ihm davon ... Da dachte Gott in seinem Sinn, daß er selber dieser Sache ein Ende bereiten wolle. Er wählte nicht das Geringere, indem er des Teufels Knecht verscheuchte, in eine andere Gegend. Oder ihn übergab und darum zanke mit dem andern. Sondern er veränderte die Gesinnung des Räubers, daß dieser zu sich selber sagte: Wer bin ich denn, da sie mich meiden wie ein bös Tier? Und eine

heftige Sehnsucht, gleichsam wie ein Fieber, ergriff ihn. Da trug er nicht länger seine Schande, seine Sünde, die übeln Taten alle. Ihn hungerte nach den Segnungen der heiligen Kirche, die er doch mißachtet hatte, also daß er auf seinem Lager sich wälzte, schrie, die blutigen Hände von sich streckte. Und sich aufmachte vor dem anbrechenden Tage und die finstere und elende Waldhöhle verließ, vor jener Hütte sich hinzuwerfen, die er sonst listig umlauert — da nun der Widersacher klopft an der Tür des Demütigen: „Bitt für mich, bitt für mich!"

Als Satan merkte, wie sein getreuester Knecht ihm ungehorsam sein wollte, knirschte er vor Wut mit den Zähnen, lief unerkannt neben ihm, der dahinschritt in sich versunken und achtlos; er drängt ihn abseits, vom Weg zu dem Felsen, er stürzt ihn vom Fels — lauernd auf die unerlöste Seele. Den Gestürzten fand ein Hirte, da er sein verlaufenes Tier suchte, an öder Stelle, erkannte den ächzenden Räuber, machte sein Unglück ruchbar. Die Menschen wußten nichts von der Reue des Sünders. Sie frohlockten, daß er in seinen Sünden gefällt war, der eine sagte es mit Freuden zum andern: Er ist dahin, gottlob! Die Bauern knieten auf das Feld, da sie von dieser Plage sich frei wußten, die Burger läuteten mit Glocken, daß man es wüßte, der Gefürchtete sei umgekommen. Der Herr schaut allein die Seele an, die bei ihm anklopft, nicht aber das schlechte Gewand, das sie hinter sich gelassen. Und so ist des Menschen Gerechtigkeit eine andere als Gottes Gerechtigkeit, die seine aber heißen wir Güte. Die Obrigkeit schickte der Stadt Knechte an den Ort. Es war erkannt, daß mit dem Leichnam solle verfahren werden nach dem Urteil: vierteilt, auf den Schindanger geworfen. Die Knechte führten ein Hündlein mit sich, ihnen die Spur zu geben; es lief so munter vor ihnen her, bellte. Als sie zum Ort kamen, da fing das Tier an zu heulen, zu winseln; bald lief es um den toten Körper im Kreis, bald suchte es, wie es sich davonmache. Die Knechte kamen in Schrecken. Keiner getraute sich, den Abgeschiedenen anzurühren. Sie sagten zueinander, das Tier werde Schlimmeres wittern, als sie mit ihren Augen zu sehen vermögend seien. Was denn auch völlig sein konnte, nämlich daß Satan den Körper zudeckte und nicht wich, damit die Seele ihm nicht entfliehe. Also kamen die Knechte zurück und berichteten ihrer Obrigkeit. Es wurde erkannt, daß der Tote liegen solle, wo er hingefallen, Tier und Vogel zum Fraß, wie es denn durch ein schändliches Leben verdient sei. Nun aber geschah es, daß kein Tier sich an ihm vergriff, weder ein Vogel, noch ein Vierfüßer, noch auch Würmer und Käfer bis an dem fünften Tag, der ein Tag Mariä war. An diesem Tage nun liefen die Tiere des Waldes herzu, soviel ihrer sind, diejenigen, die vom Raube leben und ein elendes Leben führen in Felsklüften und im Schatten, und diejenigen, die den Tag nicht scheuen, heiter spielen am Rande des Waldes. Es kamen die Eichkätzchen und der faule Siebenschläfer, die zierlichen Haselmäuse von ihren Bäumen herunter zur Erde. Es kamen das Reh und der arglose Hase in munteren Sprüngen, der schlimme Fuchs schlich an, wie es seine Gewohnheit ist. Es kamen das große Wiesel, Hermelin genannt nach dem Winterrock, das andere Wiesel und das Nerz, die alle drei Vettern sind. Besonders aber kamen die Tiere, die es verstehen, Höhlen zu bauen und zu graben: der Grimbart, der Hamster, Ziesel und Kaninchen. Der Igel war auch noch da. Diese fingen alsbald an, dem Toten ein Grab zu schaufeln. Waldmaus und Feldmaus kamen herbei; sie fürchteten den Igel nicht und nicht das Wiesel, sondern alle waren nur zugelaufen, dem Toten zu helfen, daß er in die Erde komme. Der Fuchs saß neben ihm und leckte ihm die Hand. Das Hermelin strich ihm mit seinem edeln Fell das Gesicht. Das Eichkätzchen fegte ihm mit dem buschigen Schwanz das Kleid sauber; jedes wollte sich hilfreich erweisen. Den blinden Maulwurf spürte man, wie er von unten die Erde hinwegstieß. Da sie bald fertig waren, kamen die großen Waldtiere, die von allen andern sonst gefürchtet sind. Petz Bär trottete daher; aus dem Waldesdickicht heraus guckte der scheue Luchs. Als der Ratz gesehen wurde, schlüpften die Mäuse nicht in den Boden und die Schlange nicht in ihre Felsritze.

So brachten sie den Toten in die Grube,

so gut sie es vermochten, die groben Gesellen. Der Siebenschläfer legte noch ein Scherflein dazu, desgleichen der Hamster, der seinen Geiz heut ganz vergaß. Es wurde alles zugedeckt mit Blumen, mit Zweigen, mit Erde. Der Ratz, der flinke Fuchs sprangen die ganze Zeit her über das Grab hinweg. So war es also mit den Tieren, die sonst sich verfolgen. Die kleinen und schwachen stahlen sich aber zuerst hinweg, dann die größeren, und wendete sich der Fuchs nach links, so lief der Hase nach rechts. Der Bär, den alle fürchten, blieb allein zurück; er brummte und lief auch weg. Auf des Reichs Straße, wie sie von Westen in die Stadt hinein sich bückt vor stolzen Türmen, den Häusern, Kirchen, den vollen Speichern, am Roten Tor wieder aufsteht, nach Osten rückt, da gingen indessen die Menschen. Der Fuhrmann lief neben der Karre her, er knallt mit der Peitsche, daß es weit schallt. Unterm Baum lagert der Wanderbursch und lacht laut, weil des Metzgers Bursch sein feistes Schwein nicht vom Fleck kriegt. Die Bauerndirn kommt trällernd heran, hilft das Schwein treiben. Keins schaut noch um sich und hinter sich in Aengstlichkeit. Kein Räuber lauert mehr im Hohlweg. Der Gefürchtete lag in der Erde eingebettet; da vergaßen sie seiner. Gott vergißt nicht. Er, der die reuige Seele in seinen Händen hielt, jetzt, sah nach dem Ort zurück, von wo sie gekommen war. Er sah, wie die Waldtiere das Grab bereitet. Und da war nichts, das an dem Grabe getrauert hätte. Gott rief aus der Erde einen Stamm; er wuchs empor, bekam Zweige und Aeste. Er streckte seine Zweige und die Aeste nicht hinauf in die Luft, wie alle übrigen Bäume das tun; er senkte sie gegen die Erde. Tief zur Erde ließ er sie hangen, wie dem Menschen, der in Kummer fällt, Arm und Haupt sinken. Von da her hat dieser Baum sich ausgebreitet. Jetzt war da etwas, das trauerte über dem Grabe. Wer aber sollte bitten für den Abgeschiedenen? Die Tiere des Waldes konnten es nicht tun, und der stumme Baum konnte es nicht tun. Die Menschen hatten soviel Unheil erlitten durch ihn, da er noch lebte. Ach, das war ein solcher Wüterich gewesen, ein Räuber und ein Mörder. So manchen hatte er erschlagen im Walde, in den Fluß geworfen, den Fischen zum Fraß. Gott hatte wiederum Rat. Er gab es dem eigenen Knecht ein, daß er aus dem Wald hervorkomme und unter den Baum. Einen solchen hatte man niemals vordem gesehen, in diesen wilden Gegenden. Es ist davon ein Bild gemacht, hängt in unserer Stadt Häusern, heißt „Der trurend Boum". Die Hütte ist dabei zu sehen, darin der Einsiedel gewohnt hat. Es war ein Greis geworden aus ihm, aber die Leute kamen von nah und fern. Sie fanden die Andacht unter dem Baum; sie beteten da.

So war zuletzt des Herren Wille erfüllt ganz und gar. Der, welcher über die Hälfte geherrscht hatte lange Zeit und vermeint, alles zu verdunkeln, er war vor dem Lichte zurückgewichen. Gott hatte endlich zwei Knechte gewonnen, Satan aber den seinen verloren.

Waldschloß

Umwirbelt vom Soldgischt eines weiten Waldmeers
Ragst du, harte, echte!
Sonnenstürme, leere Nächte, Nächte voll Lichts
Sind nichts
Gegen das Dunkel im ummauerten Steinherzen deiner Türme
Und den tränenbunten, fackelrauchigen Glanz deiner Feste.
Deine Säfte
Sind nun nur die Falken, die müde sind,
Waldtauben und Wind . . .

Max Seilinger, Zürich.

□ □ □